

**Bibliothek  
des Instituts für Weltwirtschaft  
an der Universität Kiel**

**Signatur**

**A 9665**

A 9665



# Soziale Schriftsprache

(Neue Folge)

Colonia

Verlagsgesellschaft

von

Dr. Theodor Müller  
(Verleger)

in Stuttgart

Verlag: Die deutsche Literatur- und Verlagsanstalt



Leibniz-Informationszentrum

Wirtschaft  
Leibniz Information Centre  
for Economics

# Soziale Zeitfragen.

## (Neue Folge.)

---

Herausgegeben

von

Dr. Theodor Müller.  
(Güterloh.)

---

Achtzehntes Heft:

Max Schön: Die deutsche Auswanderung und Colonisation.



Minden i. W.

J. C. C. Brunß' Verlag.  
1888.

# Die deutsche Auswanderung

und

## Colonisation.

Von

**Max Schön**

in Schöneberg = Berlin.



Minden i. W.

J. C. C. Bruns' Verlag.

1888.



Alle Rechte, auch das der Uebersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten.



Gedruckt bei J. G. C. Bruns in Minden i. W.

Eine ganz besondere Erscheinung ist es, die der Gegenwart ihr eigenartiges Gepräge verleiht, und welche sich wie ein rother Faden durch das Getriebe der Völkerschaften, insbesondere auch durch das deutsche Volksleben hindurchzieht. Wir meinen damit die oft elementaren Aeußerungen eines kräftig belebten Nationalbewußtseins und eines wiedererwachten Nationalgefühls, welches sich als Rückschlag der gegen Ende des vorigen Jahrhunderts auch bei uns eingebürgerten und vorzugsweise durch die Litteratur der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts gezüchteten kosmopolitischen Idee erweist. Daß sich diese Idee so lange auf ihrem künstlich geschaffenen Standpunkte erhalten konnte, hatte sie allein der Phrase zu verdanken, welche, weit entfernt von jeder thatfächlichen Unterlage, durch der Worte lieblichen Klang eine große Anzahl Unbefangener in ihre Reihen führte. Denn welcher nach Gutem und Edlem strebende Mensch wollte nicht solche Devise, wie „allgemeine Menschenliebe, menschliche Freiheit, Brüderlichkeit“ in ihrer ureigensten, besten Bedeutung auf seine Fahne schreiben? Jene Schule der Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts, zu welcher der geistige Schöpfer der großen französischen Revolution, Jean Jacques Rousseau, und sein deutscher Zeitgenosse Lessing gehörte, stellte sich den Menschen als das reine Gottesgeschöpf vor, ohne Rücksichtnahme auf seine Schwächen und Neigungen, seine Abstammung und Erziehung, wie er in der Wirklichkeit nicht besteht. Ist es nun schon für das einzelne Individuum unmöglich, sich bis zum Punkte höchster sittlicher Vervollkommenung empor zu schwingen, wieviel weniger kann dies ein ganzes Volk, dessen Entwicklung stets auf dem Boden geschichtlicher Vergangenheit und seiner nationalen Eigenthümlichkeiten vor sich geht. Es kann also auch derjenigen Art des Kosmopolitismus, welche ein allumfassendes Weltbürgerthum bedeuten soll, keine Lebensfähigkeit zugesprochen werden, weil sie den einzig richtigen Grundgedanken der



Verschiedenartigkeit der Völker leugnet, oder sich doch über ihn hinwegsetzt. Unter dem mächtigen Einfluß der geschichtlichen Entwicklung und der Charakterverschiedenheit der Völker, welche letztere wohl mit der Beschaffenheit des Klimas und Bodens zusammenhängt, bildet sich für das Staatswesen ein starkes Bindemittel heraus, nämlich die Nationalität, und Alles arbeitet darauf hin, daß dies die einzige Grundlage sein wird, auf welcher sich der Einzelstaat konstruirt. Infolge dieser Idee wird der Kosmopolitismus mit einem Gedanken von fast entgegengesetzter Bedeutung vertauscht, der sich zur Erreichung der denkbar höchsten Vervollkommenung der menschlichen Gesellschaft als viel praktischer erweist, nämlich der Patriotismus und Nationalismus. Wir meinen nicht den falschen, barbarischen Nationalismus, welcher hochmüthig auf das Nachbarvolk blickt, in seinem düffelhaften Unverstande sich über dasselbe erhebend, sondern jenen wahren, echten Nationalismus, welcher die geschichtlichen Ueberlieferungen seines Volkes heilig hält, die charaktervollen Eigenthümlichkeiten der Altvordern nicht im Kampfe um's Dasein untergehen läßt, der die guten und edlen Seiten seiner Nationalität erhebt, aber darum doch Blick und Verstandniß hat für die Vorzüge anderer Völker, die er dem seinigen anzueignen sucht. Auf einem solchen Nationalitätsprinzip allein kann nur die Ausbreitungsfähigkeit eines Volkes sich günstig entwickeln. Nur aus der wohlverstandenen und ethisch hochaufgefaßten nationalen Idee konnte sich das Bestreben bei uns Deutschen herausbilden, für einen überschießenden Theil unsres Volkes auf fremdem Erdtheil ein neues Heim zu gründen, und der gleiche Gedanke nur konnte uns befähigen, allen Deutschen, wo sie auch immer durch Schicksalslaunen in die Mitte anderer Nationalitäten hinverstreut wurden, einen Anhaltspunkt zur Bewahrung ihrer deutschen Eigenart zu gewähren. Wir stehen erst am Anfang eines solchen Wollens, und das Vollbringen wird nur möglich sein, wenn wir den Prozeß, welcher in neuerer Zeit eine strenge Scheidung der Nationalitäten bezweckt, — natürlich unbeschadet ihres friedlichen Beieinanderlebens — durch unsere eigene patriotische und deutsch-nationale Haltung zu unterstützen suchen.

Das graue Alterthum gab für den erwähnten Kosmopolitismus keinen Boden her, vielmehr war es die ebenfalls nationale Frage, welche jene Zeiten vollkommen beherrschte, wenn dieselbe in ihrer rohen Ursprünglichkeit auch freilich sich wesentlich von dem unterschied, was unsere

Anschauungen der Gegenwart von einem gesunden Patriotismus verlangen. Bei den Altvordern gab es keine solchen Verhältnisse, wie sie heute als Vermittlung zwischen den verschiedenen Nationalitäten gelten. Das Prinzip der Duldung und Schonung, der gegenseitigen Anerkennung, welches die Kulturarbeit der Jetztzeit so wesentlich erleichtert, war ihnen unbekannt.

Auf dem europäischen Festlande befinden sich drei große, nach geschichtlicher Entwicklung und Lebensansichten durchaus verschiedene, scharf von einander getrennte Völkerschaften, die seit Jahrhunderten in einen oft zu blutigen Kämpfen führenden Wettstreit um die Oberherrschaft und die Vergrößerung ihres geographischen Terrains eingetreten sind. Das sind die Germanen, die Romanen und die Slaven, von denen die letzteren bisher nur drei nennenswerthe Staaten gebildet haben, nämlich das russische, czechische und polnische Reich. Aber nur allein Rußland kann heute noch als wirklich vorhandener, hervorragender Repräsentant des Slaventhums gelten, da die Polen und Tschechen in ihrer Verquickung mit anderen Staatsgebilden, in denen sie nicht einmal eine hervorragende Rolle spielen, eine politische Macht nicht darzustellen vermögen. Ein Gleiches ist auch mit den südslavischen Völkerschaften der Fall.

Die Romanen haben den Süden, Südwesten und Südosten Europas für sich in Anspruch genommen, sie verstanden es weit mehr, wie die Slaven, sich zu politischer Macht und Größe emporzuschwingen, obwohl auch sie sich in verschiedene Theile zersplitterten, von denen Frankreich gegenwärtig der politisch bedeutendste ist.

Die Germanen haben ganz Mittel- und Nord-Europa zu ihrem Eigenthum gemacht und sich über's Meer in Skandinavien und Großbritannien, wie weiterhin in ganz Nordamerika ausgebreitet.

Abgesehen davon, daß die germanische Völkerschaft in ihrer Zahl von fast 200 Millionen nur um etwa 20 Millionen kleiner ist, wie die beiden anderen genannten Völkerschaften zusammen genommen, ist die Erstere für die Kultur und Schaffung von politischen Einheiten entschieden von viel wichtigerer Bedeutung, wie die Romanen und Slaven gewesen und hat damit ihr geistiges und materielles Uebergewicht bewiesen. Denn nicht allein, daß sie drei große, mächtige Reiche gründete, sie drang nach Ungarn, Siebenbürgen, bis in das Herz des russischen Slavenreichs vor, um dort ihre Kultur hinein zu



tragen. Als Kolonisationsvölk haben sich in früherer Zeit besonders die Holländer hervorgethan, welche als ein Bestandtheil der Germanen gelten müssen. Wenn wir dazu die wahrhaft großartige Kolonisationsthätigkeit rechnen, die die Engländer entwickelt haben, so sehen wir nach dieser Richtung hin das kolossale Uebergewicht, welches die Germanen als Kolonisatoren auf dem außeruropäischen Gebiete vor den Romanen voraus haben, von denen eigentlich nur die Spanier einen wirklichen Anspruch auf diese Eigenschaft bis vor Kurzem machen konnten, während die Slaven als Kolonisationsvölk gar nicht zu rechnen sind. In früheren Jahrhunderten begannen die Germanen auch den Versuch zu machen, ihre Herrschaft in den südlichen Ländern auszubreiten, indem sie überall, in Spanien, Italien, der Balkan-Halbinsel, Gallien, auf den Trümmern des aufgelösten römischen Weltreiches, neue germanische Staaten bildeten; doch diese waren nicht von Bestand, und die Herrschaft der Gothen, Longobarden und Vandalen, oder wie sonst die germanischen Stämme hießen, welche solche Kriegszüge unternahmen, hat in jenen südlichen Gegenden kaum über zweihundert Jahre gedauert, weil sie, obwohl stark genug, um einen augenblicklichen Sieg über das verkommene Römerthum zu gewinnen, doch nicht die nöthige Macht zu entfalten vermochten, um jenen besiegten Ländern das germanische Gepräge dauernd zu verleihen, zumal Klima und Produktionsart dortselbst dem entgegen arbeiteten. Schließlich mußten die Sieger den Besiegten das Feld räumen.

Auch im Westen ging es den Germanen nicht anders, obwohl es unter der Regierung Karl's des Großen, dessen starke Hand den Westen mit dem Osten vereinigte, so geschienen hatte, als ob das Germanenthum im Gallierlande die Oberherrschaft gewinnen würde: doch nicht allein dies unterblieb, sondern die Germanen wurden in ihrem östlichen Besitz durch die energisch vordringenden Slaven beschränkt, so daß die Ersteren mit einem Schlage einen großen Theil ihrer direkten Verbindung mit dem Meere verloren, und wenn ihnen damit die Theilnahme an dem Wettbewerbe verschlossen war, welchen die Entdeckung Amerikas zeitigte, so legten sie sich dafür mit um so größerer Kraft darauf, ihre Ausbreitungsfähigkeit auf dem Festlande zu betheiligen, deren Erfolge wir bereits vorhin erwähnten. Damit wäre schon an sich der Beweis geliefert, wie das Germanenthum, also das deutsche Volk, von altersher die Kraft und vor allen Dingen auch die nöthige Lust gezeigt



hat, seine Kultur in fremde Länder zu verpflanzen. Daß dasselbe auch auf dem Gebiete des Handels und der Schifffahrt zu solchen Kolonisationsarbeiten wohl befähigt war, zeigt der mächtige deutsche Hansabund, welcher über zweihundert Jahre lang die nördlichen Meere beherrschte, obgleich er in der Politik der deutschen Kaiser, die ihre unfruchtbare Thätigkeit immer nach Italien verlegten, keine Unterstützung fand. Aber schon zur Zeit der Entdeckung Amerikas war die Macht dieses Bundes gebrochen, die religiösen Kämpfe trugen das ihre dazu bei, daß die Weltstellung Deutschlands mit Riesenschritten zurückging, und die Versuche einzelner Handlungshäuser, wie der Welser, Zugger, Imhof, in Ostindien und Südamerika zu kolonisiren, wie die gleichen Bestrebungen des Großen Kurfürsten in Westafrika, Friedrich's des Ersten, in Westindien, und des großen Königs in Ostindien scheiterten theils mit dem ersten Anlauf, theils nach kurzer Zeit.

Dennoch blieb im deutschen Volk jenes von den Urbätern ererbte Bestreben wach, bei dem Aufgeben alter, liebgewordener Verhältnisse in fremden Ländern eine neue Heimstätte zu gründen, und diese Erscheinung ist heute zu einer so dauernden geworden, daß die Volkswirthschaft schon längst mit derselben zu rechnen gelernt hat, und in der Gegenwart wird die deutsche überseeische Auswanderung mit derjenigen kritischen Aufmerksamkeit beobachtet, welche dieselbe mit vollem Recht beanspruchen kann. Die Gründe der Auswanderung sind mannigfach, die Vortheile derselben liegen auf der Hand und sind sowohl nach der ethischen, wie wirthschaftlichen Richtung hin bemerkbar.

Wenn wir unser deutsches Auswanderungswesen, wie es sich in den letzten Jahren gestaltet hat, näher in Augenschein nehmen, so sei uns zunächst erlaubt, einen kurzen Streifblick auf den Stand der Bevölkerungsziffer in Deutschland zu werfen. Nach der neuesten Volkszählung im Dezember 1885 beträgt die Einwohnerzahl des Deutschen Reichs 46,840,587 Köpfe und hat sich demgemäß seit fünf Jahren, also seit 1880, wo die letzte Volkszählung (abgesehen von derjenigen zu Zwecken der Berufsstatistik) stattfand, um etwa 1,600,000 Köpfe vermehrt.

Es entspricht diese Zunahme der Bevölkerung im Ganzen denjenigen Fortschritten, welche unsere Statistik seit dem Bestande des Reichs aufweist, und die auf natürliche und künstliche Ursachen zurückgeführt werden. Als natürliche Gründe der stärkeren Bevölkerung

nennen wir die im geographischen Verhältniß, im Boden, im Gewässer und im normalen Gesundheitszustande zc. beruhenden, welche einen Ueberschuß der Geborenen über die Gestorbenen zeitigten, während als die künstlichen sich: gründlich betriebener Ackerbau, größeres Kapital an Kräften und Geld, aufblühender Handel und Industrie, Vermehrung der Verkehrsmittel, wie soziale Verhältnisse aller Art darstellen. Die vorhin angegebene absolute Bevölkerungsziffer ist indessen für die Frage, ob sich dieselbe mit der geographischen Größe und den vorhandenen Nahrungsmitteln unsres Vaterlandes in einem richtigen Verhältniß befindet, oder nicht, weniger wichtig, wie die relative Zahl, nach welcher auf den Quadratkilometer deutschen Bodens etwa 86,7 Einwohner kommen und die bei uns viel größer ist, als bei den übrigen Staaten Europa's, abgesehen von England und Italien. Dieser Umstand hat schon vielfach zu der Frage Veranlassung gegeben, ob bei uns bereits das Vorhandensein einer Ueberschüttung festgestellt werden muß, oder nicht, und es läßt sich allerdings nicht leugnen, daß bereits einige Umstände vorhanden sind, welche auf die Thatsache der Ueberschüttung, wenigstens in einigen Theilen Deutschlands, schließen lassen. Man hat trotz zahlreicher Handelsverbindungen mit dem Auslande eine Ueberproduktion von Fabrikaten nachgewiesen, welche zur Folge hat, daß das Angebot von Arbeitskräften die Nachfrage vielfach überholt. Die Lebensproportionen sind, weil ungleichmäßig vertheilt, nicht überall zulänglich, die Landwirthschaft arbeitet mit Mitteln der Kunst, um den erhöhten Anforderungen zu entsprechen. Wenn die Zunahme der Bevölkerung auf lange spätere Zeit hinaus in gleichem Verhältniß fortschreitet, wie bisher, so ist voranzusehen, daß dereinst der Zeitpunkt eintreten könnte, wo die Unterhaltungsmittel nicht mehr ausreichen. Wir können zwar nicht die Richtigkeit der Malthus'schen Lehre zugeben, daß die Bevölkerung in geometrischer (2. 4. 16), die Lebensmittel aber in arithmetischer (1. 2. 3) Folge vermehrt werden, dennoch aber ist es unzweifelhaft, daß ohne Hinderungsgründe der Vermehrung ein Volk schließlich größer werden muß, wie seine Erwerbsfähigkeit, und es wird demzufolge, soweit Moral, Gesundheit, Wirthschaftlichkeit und Rücksicht auf politische Verhältnisse es erlauben, darauf hinarbeiten sein, daß dieser Zeitpunkt nicht eintritt. Wir setzen uns mit dieser Behauptung zu gleicher Zeit in Widerspruch mit den Ansichten Henry George's und seiner Anhänger, unter denen wir den Nationalökonomem Glürsheim nennen, welche die Gefahr, daß



menschlische Wesen in die Welt gesetzt werden, ohne daß für sie in ausreichendem Maße gesorgt werden kann, ausschließlich auf soziale Verhältnisse zurückführen. George bestreitet auf das Entschiedenste das Bestreben der Bevölkerung, gegen die Grenzen ihres Unterhalts zu drängen, und meint, daß die Abnahme der Bevölkerung im Allgemeinen Schritt halte mit der Zunahme derselben.

Wenn man den ganzen Erdball nähme, auf den man die Gesamtbevölkerung gleichmäßig vertheilen könnte, so dürfte die Gefahr der Uebevölkerung vielleicht, wenn auch nicht überhaupt als undenkbar, so doch auf viele Jahrtausende hinaus als nicht vorhanden zu betrachten sein, aber je höher die Kultur steigt, desto mehr wird diese Gefahr wachsen, und da nur ein verhältnißmäßig geringer Theil der Erde sich in einem solchen kulturellen Zustande befindet, so ballt sich eben auf diesen kleinen Theil ein Ueberschuß von Menschenmaterial zusammen. Uns Deutschen, die wir uns zu diesem Theil im engeren Sinne des Wortes und in erster Linie rechnen können, erwächst in Folge dessen eine doppelte Verpflichtung, welche darin besteht, daß wir erstens für die Kultivirung immer größerer Flächen sorgen, und zweitens auf den fortwährenden Abfluß unseres überflüssigen Menschenmaterials nach denselben unser Hauptaugenmerk richten. Malthus stellt in dieser Hinsicht den hartklingenden, aber nicht unrichtigen Satz auf, daß ein Mensch, wenn er, in der beschäftigten Welt geboren, darin keine Verwendung finde, überflüssig sei. Seine falsche Folgerung, daß es dem Menschen daher obliege, sich bezüglich seiner Fortpflanzung auch innerhalb der durch die Sitte geheiligten Einrichtung der Ehe Schranken aufzuerlegen, und seine verwerfliche Ansicht, daß ein allzugroßer Nachwuchs getödtet werden müsse, berühren wir hier nur nebensächlich und kommen zu dem Schlusse, daß die einzig vernünftige Weise die Bevölkerungsziffer mit der Produktion in Einklang zu bringen, bezw. hierin ein gleichmäßigen Verhältniß aufrecht zu erhalten, neben den Bestrebungen innerer Kolonisation in einem gut geordneten Auswanderungssystem liegt, welches sich auf eine entsprechende äußere Kolonialpolitik stützt. —

Die Auswanderung aus Deutschland nach den überseeischen Ländern war im Jahre 1885 geringer, wie in den Vorjahren und bezifferte sich auf 103 642 Köpfe, von denen 98 628 nach den Vereinigten Staaten, 962 nach Britisch Indien, 1713 nach Brasilien, 1576 nach



den übrigen Theilen Amerikas, 389 nach Afrika und 608 nach Australien gingen.

Im Allgemeinen ist, besonders auch im Jahre 1886, ein Rückgang in der Zahl der Auswanderungslustigen schon seit dem Jahre 1881 bemerkbar, wo diese Zahl den Höhepunkt mit 210 547 Köpfen erreichte, von der die größere Mehrheit nach dem Eldorado der Auswanderer, den Vereinigten Staaten von Amerika ging. Aus den sehr unregelmäßigen Zahlenverhältnissen auf irgend einen wirthschaftlichen oder sozialen, allgemein gültigen Beweggrund für die größere oder geringere Auswanderungslust zu schließen, ist bei den vorhandenen Mängeln der betreffenden Statistik nicht wohl möglich. Es wäre für die richtige Beurtheilung der Auswanderungsfrage von größter Wichtigkeit, daß genaue Nachweisungen über Alter, Religion, Beruf und über sonstige Verhältnisse der Auswanderer geführt würden, besonders aber, daß die Frage über den Grund der Auswanderung ihre genaueste Beantwortung erführe. Unseres Erachtens ist nichts leichter, als das Herbeischaffen von derlei Unterlagen, da die Ortsvorstände, in größeren Städten die Bezirks- und Polizeivorstände, in der Regel über alles, was die Europamüden anbetrifft, auf das Beste unterrichtet sind. Unter den jetzt obwaltenden Umständen müssen wir uns auf Vermuthungen beschränken und bemerken freilich, daß die Periode hohen wirthschaftlichen Aufschwungs, der allerdings eine ungesunde Grundlage hatte und daher auch bald wieder in das Gegentheil umschlug, nämlich die Gründerzeit von 1872 und 1873, eine große Auswanderungslust zeitigte, welche sich im nächstfolgenden Jahre 1874 um mehr, als die Hälfte verminderte. Die Zahl der Auswanderer blieb dann in den Jahren bis 1879 ziemlich gleich, steigerte sich bei Beginn der neuen Wirthschaftspolitik im Jahre 1880 aber sofort um das Dreifache, und diese Zahl wurde im nächsten Jahre auf das Doppelte erhöht.

Aus dieser Thatfache könnte man nun den Schluß ziehen, daß das Darniederliegen der Volkswirthschaft mit einer geringeren Auswanderung Hand in Hand geht, welch' letztere sich aber sofort hebt, wenn die Wirthschaftsverhältnisse sich wesentlich bessern. Doch würde diesem Lehrsatz die Verminderung der Auswanderung der letzten Jahre entgegenstehen, welche trotz der thatsächlichen Aufbesserung unserer Lage erfolgt ist. Ebensowenig läßt sich aus den Zahlenverhältnissen über die Auswanderung aus den einzelnen Theilen Deutschlands irgend eine

haltbare Regel herleiten, denn man bemerkt bei zwei einander in jeder Hinsicht durchaus ähnlichen Provinzen, wie Ost- und Westpreußen es sind, doch einen großen Unterschied in der Auswanderungslust. Dasselbe ist in Ostpreußen fast verschwindend, während Westpreußen zu denjenigen deutschen Bezirken gehört, die den stärksten Bestandtheil von Auswanderern stellen. Dasselbe ließe sich etwa von Hannover im Vergleich zu Braunschweig behaupten, welche beiden Länder in Bezug auf Produktionsverhältnisse und Wirthschaftlichkeit nicht allzugroße Unterschiede aufweisen und die dennoch, was die Auswanderung anbetrifft, garnicht zu vergleichen sind, da für Hannover die Auswanderungsziffer ziemlich bedeutend, für Braunschweig indessen sehr klein ist. Diese beiden vorangegebenen Thatfachen hindern uns, der vielfach verbreiteten Ansicht zuzustimmen, daß Bezirke mit hochentwickelter Industrie keinen so guten Nährboden für die Auswanderungslust besitzen, wie solche, in denen mehr Landwirthschaft vorhanden ist. Hierbei möchten wir noch bemerken, daß in Bezug auf die Jahreszeit, in der die Auswanderungslust erwacht, allerdings eine Regelmäßigkeit gefunden werden kann, denn durchgängig sind die drei Monate März, April, Mai diejenigen, in welchen die meisten Europäer sich nach ihrer neuen Heimath einschiffen. Auch wenn wir die Auswanderungsziffern anderer Länder in den letzten Jahren vergleichen, läßt sich daraus ein in gewissem Sinne maßgebender Lehrsatz für die Hebung und Senkung im Auswanderungswesen nicht aufstellen. Es wanderten aus:

in den Jahren	1880:	1881:	1882:	1883:	1884:
aus:					
Großbritannien	227 540	243 002	279 366	220 118	242 179
Frankreich	4 612	4 456	4 848	4 011	3 768
Italien	35 677	43 725	77 232	68 436	57 994
der Schweiz	7 255	10 935	10 846	13 502	8 975

Bei einem Blicke auf die vorstehenden Zahlen tritt die auffallende Minderzahl der Auswanderer aus Frankreich ganz besonders hervor, welche durch diejenige der kleinen Schweiz fast um das Dreifache überboten wird. Nun kann man aber doch nicht mit Recht behaupten, daß die französischen wirthschaftlichen, sozialen, wie politischen Verhältnisse besser sein sollten, wie die schweizerischen, ebensowenig wie nachgewiesen werden kann, daß die ersteren schlechter sind, wie die augenblicklich in England vorhandenen, wo Arbeitseinstellungen, Strachs und industrielle wie



landwirthschaftliche Mißstände an der Tagesordnung sind. Aus diesem Grunde kommen wir zu dem Schluß, daß die inneren Landesverhältnisse für die Auswanderungslust nicht ausschlaggebend sind, sondern die Motive zum größten Theil auf einem anderen Felde zu suchen sein werden, wie wir dies nachstehend noch näher erörtern werden.

Das Zahlenverhältniß bezüglich der bei der Auswanderung aus Deutschland beteiligten überseeischen Länder hat sich ebenfalls in den letzten Jahren nicht wesentlich geändert. Ein klein wenig hat sich die Kopfzahl der nach Brasilien Ausgewanderten im Jahre 1885 (bis wohin die uns vorliegenden statistischen Erhebungen reichen) gehoben, doch ist der Unterschied nicht groß genug, um darauf wirkliche und stichhaltige Betrachtungen zu begründen. Den Löwenantheil haben nach wie vor, wie schon erwähnt, die Vereinigten Staaten davon getragen, jedoch ist aus dem Vergleich der amerikanischen Statistik über die Einwanderung pro 1884 und 1885 ersichtlich, daß die letztere abgenommen hat. Dieselbe betrug nach amerikanischen Nachweisungen aus:

	Deutschland,	England,	Frankreich,	den Niederlanden,	
pro 1884:	154 427	120 079	3 688	3 731	
„ 1885:	106 910	104 904	3 135	2 499	
Dänemark,	Schweden,	der Schweiz,	Oesterreich,	Italien,	Rußland.
7 227	33 586	8 215	31 019	14 268	19 877
5 793	31 561	5 126	25 354	15 619	20 151

Es erhellt daraus, daß nur Italien und Rußland dem amerikanischen Völkergemisch im letzten Jahr gegen das Vorjahr mehr Menschenmaterial lieferten.

Wenn wir aus den obigen Angaben eine Folgerung ziehen dürften, so wäre es die, daß der Rückgang der wirthschaftlichen Verhältnisse in Amerika und die sich immer höher thürmenden Schwierigkeiten, welche das dortige Erwerbsleben dem Einzelnen bietet, der Grund ist, weshalb sich der Strom der Auswanderer in weniger hohem Maße, wie bisher, nach Amerika, zieht. Sollte sich auch in künftigen Jahren ein weiterer Rückgang in dieser Zahl bemerkbar machen, so würde dies eine Erscheinung erfreulichster Art sein, denn mittlerweile hoffen wir mit unserer Kolonialbildung schon um ein beträchtliches Stück weiter gekommen zu sein, so daß wir mehr in der Lage sein werden, die Auswanderung auf Gebiete zu lenken, wo unsere Landsleute, wenn auch örtlich vom Vater-



Landes getrennt, demselben doch treu zu bleiben vermögen und nicht Gefahr laufen, ihre Nationalität zu verlieren.

Seit mehr denn zwanzig Jahren bildet Amerika die dauernde Ablagerungsstätte deutscher überschüssiger Arbeitskraft und deutschen Kapitals, ohne daß diese beiden Länder sich, sowohl was die politischen, wie die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse anbelangt, näher gekommen sind. Die Eingangs erwähnte Stammbrüderschaft und gemeinschaftliche Abstammung vom alten Germanenthum hat sich im Laufe der Jahrhunderte vollkommen verwischt, so daß die beiderseitigen Verhältnisse vom Grund aus so verschiedenartig geworden sind, daß es Wunder nehmen muß, wie gerade Amerika noch immer als bevorzugtes Ziel der deutschen Auswanderung gelten kann, da der Deutsche in jenem Lande wohl so zu sagen mit allen Gewohnheiten seines privaten und öffentlichen Lebens brechen muß, um sich den Zuständen der neuen Heimath anzupassen. Freilich waren bisher auf der anderen Seite auch durchschlagende Gründe genug vorhanden, welche den deutschen Auswanderungstrieb gerade dies Land als geeignet zu neuen Heimstätten wählen ließen, und zwar kann als der hauptsächlichste dieser Gründe neben der dortigen vorhandenen Minderkraft der Bevölkerung, welche sich zur Kultivirung der dortigen ungeheuren Länderstriche nicht ausreichend erwies und daher vorzugsweise auf die Inanspruchnahme zuziehenden Menschenmaterials angewiesen war, die Gleichartigkeit der klimatischen und Bodenverhältnisse hingestellt werden. Diese beiden Umstände, welche gute Aussichten auf Fortkommen der Auswanderer in wirtschaftlicher und physischer Hinsicht verheißten, ließen alles übrige, was gegen die Uebersiedelung sprach, zurücktreten, und auch heute noch wirken sie in fast unverminderter Stärke, ungeachtet dessen, daß die Mißverhältnisse, welche sich im Laufe der Zeit in jenem Lande herausstellten, jetzt so überwiegend geworden sind, daß bereits vielfache Bedenken gegen Amerika als Ziel der deutschen Auswanderung aufgetaucht sind. Zu diesem Bedenken tritt noch der maßgebende Umstand hinzu, daß dem Deutschen durch die Kolonialpolitik heute allmählich andere Wege zu seinem Fortkommen außer Landes geebnet werden, während ihm früher thatsächlich Amerika fast ausschließlich übrig blieb, weil in anderen Ländern diejenige Nation allein den Vorrang hatte, welche im Besitze derselben war, und der Deutsche dort also eine kläglichere Rolle spielte, wie in Amerika, wo er zwar ebenfalls nicht als Deutscher weiter

aufzutreten konnte, aber doch nicht in der Lage war, hinter anderen, mehr herrschenden Nationen zurückstehen zu müssen.<sup>1</sup> Die Urbewohnerschaft Amerikas wurde alsbald von der massenhaften, allen Nationalitäten Europas angehörigen Einwanderung zurückgedrängt, und diese Letztere bildete nun jenes Gemisch, jene Zusammensetzung aus allen National-eigenthümlichkeiten der alten Welt, welches Amerika das eigenartige Gepräge verleiht. Ungeachtet dieser Zusammensetzung ist ein Umstand vorhanden, der unsre frühere Behauptung, daß die Gründung der nord-amerikanischen Freistaaten allein dem Germanenthum zuzuschreiben sei, aufrecht erhält, nämlich die Herrschaft der englischen Sprache, neben welcher aber hauptsächlich nur noch die deutsche vertreten ist. Heute haben sich, wie gesagt, die Verhältnisse in Amerika sehr zum Nachtheil der dortigen Einwohner geändert, und wir werden im Interesse des Fortgangs unserer kolonialen Bestrebungen darauf hinarbeiten haben, daß die deutsche Einwanderung eine andere Richtung nimmt. Wenn wir dem Beispiel Frankreichs auch noch nicht gefolgt sind, welches vor einer Auswanderung nach Amerika direkt warnt, so kommt das wohl daher, daß wir aus übergroßer Peinlichkeit und Mangellichkeit noch nicht den Versuch gemacht haben, uns der vaterländischen Auswanderung durch ein geordnetes System im Sinne und zum Vortheil der Kolonialbestrebungen der Gegenwart zu bemächtigen.

Bezüglich der in den übrigen außereuropäischen Ländern lebenden Deutschen sind die sicheren Nachrichten über deren Zahl und Beschäftigung sehr mangelhaft. Am vollzähligsten ist nach den betreffenden statistischen Ausweisen die Liste der in Australien lebenden, im Deutschen Reich Geborenen, welche sich im Jahre 1884 auf 42 129 bezifferte. Von Angehörigen des Deutschen Reiches in Amerika, außer den Vereinigten Staaten, wurden 57 532 in demselben Jahre gezählt, während bezüglich des letzteren Landes nur die Kopfzahl der im Deutschen Reich Geborenen mit 1 996 742 angegeben ist, diejenige der Deutschen, welche noch nicht das amerikanische Bürgerrecht erworben haben, mithin noch Reichsangehörige sind, aber fehlt.

Für Afrika sind nur die in Algier lebenden Deutschen mit 4201 und die in Egypten mit 948 gezählt, während von Asien nur Britisch-Ostindien mit 1207 im Deutschen Reich Geborenen angegeben ist.

Abgesehen von den sichtlichen Mängeln in der Zählung, für die natürlich unsre statistische Reichsbehörde in keinem Falle verantwortlich



gemacht werden kann, tritt der Mangel der Angaben über die Berufsthätigkeit der Deutschen im Auslande in bedauerlicher Weise hervor. Zur Zeit wird es ja allerdings mit den größten Schwierigkeiten verbunden sein, über die Zahl der im Auslande bereits vorhandenen Landwirthe, Techniker, Kaufleute und Gewerbetreibenden, gleichviel, ob dieselben selbstständig sind oder nicht, einen statistischen Nachweis zu führen, obwohl es auf der anderen Seite unerlässlich erscheint, die Fühlung mit unsern Landsleuten im Auslande nicht zu verlieren. Wenn wir mit Rücksicht auf die sich in dieser Hinsicht ergebenden Schwierigkeiten auch von der wünschenswerthen Statistik über alle Deutschen, die im Auslande wohnen, für jetzt noch absehen könnten, bis durch eine eingehendere Auswanderungsstatistik der Weg dazu geebnet ist, so wäre unseres Erachtens doch eine Nachrichtenammlung über Ort und Zahl der im Auslande befindlichen Handels- und Industrie-Unternehmungen, welche von Deutschen gegründet oder geführt werden, von hoher Bedeutung für die Befestigung und Vermehrung unseres Außenhandels, indem dadurch unseren Handelsbestrebungen eine ganz sichere Richtschnur gegeben wird. Wenn wir auch im Allgemeinen von den Niederlassungen der Deutschen durch die Konsularberichte, welche sich im Deutschen Handelsarchiv vorfinden, unterrichtet sind, so genügt das wohl ebenfalls noch nicht. Es ist vielmehr von großem Werthe, zu erfahren, mit welchen Artikeln dieselben Handel treiben, welche Waaren sich zum Vertrieb in jener Gegend besonders eignen &c. Wenn irgendwie Deutsche einen gewinnbringenden Handel mit Produkten oder Fabrikaten gegründet haben, für die der deutsche Markt Absatz hat, so könnten sich unsere Fabrikanten mit ihren Anerbietungen dahin wenden. Daß dadurch der Export sehr gehoben würde, liegt klar auf der Hand. Unsere heutigen Einrichtungen und unsere Kolonialvereine, wenn dieselben auch mehr und mehr ihre ausgiebige Thätigkeit auf solche Punkte richten, sind zu dem gedachten Zwecke schon aus dem Grunde nicht ausreichend, weil es ihnen in ihren dahingehenden Bestrebungen an jeder gesetzlichen Autorität mangelt, welche vielleicht hie und da angewendet werden müßte. Hier müssen nun die Konsuln mit ihrer gewonnenen Kenntniß des Landes eintreten, auch über Forträumung etwaiger Hindernisse, Handelsverträge, Zollverhältnisse &c. müssen sie eingehende Berichte erstatten. Diese Maßnahmen werden um so nothwendiger sein, als wir ein Kolonialamt in Deutschland nicht besitzen, dessen Einrichtung sich doch vielleicht als



unabweidbare Folge der deutschen Kolonialerwerbungen herausstellen dürfte. Werden in oben angeführter Weise zunächst die regen Beziehungen der im Auslande wohnenden Deutschen in wirthschaftlicher Hinsicht mit dem Vaterlande wieder befestigt, so wird auch das soziale Leben unserer Landsleute im fernen Lande einen besseren Halt und Unterstützung finden, wie bisher. Auch diese, Deutschland ohne Zweifel obliegende ethische Pflicht, läßt sich in den gegenwärtigen Verhältnissen nicht erfüllen, wie es sein müßte, wenn auch hier die private Vereinsthätigkeit schon manches Gute geschaffen hat; denn der besonders in Nordamerika vorhandene Zusammenschluß des deutschen Elements beruht gegenwärtig nur auf Freiwilligkeit. Wie viele Deutsche, die aus örtlichen oder anderen Rücksichten diesen Zusammenschluß nicht finden oder erreichen können, verlieren sich allmählig in dem internationalen Völkergemisch, das man Yankeeethum nennt. Es ist in Amerika unter solchen Vereinigungen deutscher Abstammung besonders eine zu nennen, welche, auf religiöser Grundlage beruhend, die soziale Aufbesserung seiner Mitglieder erstrebt, nämlich die „centralisirten evangelischen Jünglingsvereine“. Daß aber diese der Aufgabe, wie wir sie für's Ganze stellen müssen, nicht gewachsen sind, beweist ein trauriger Fall von zweifelloser Wahrheit. Ein junger, evangelischer Deutscher ging nach Amerika und kam bei angestrengtem Fleiß in seiner landwirthschaftlichen Beschäftigung recht gut vorwärts. In Folge klimatischer Einflüsse wurde derselbe schwer krank, und da er die Kosten der Krankheit nicht bestreiten konnte, seine in Deutschland wohnenden Verwandten ihm aber ebenfalls nicht auf die Dauer die nöthigen Unterhalts- und Pflegemittel zuwenden konnten, so wandten die letzteren sich an die hiesigen und amerikanischen Jünglingsvereine, sowie an die Konsulate. Die Ersteren verweigerten ihre Hilfe ohne Weiteres. Die letzteren waren ebenfalls nicht in der Lage, und so blieb der Kranke bis zu seinem nach neun Monaten erfolgten Tode auf die Barmherzigkeit eines katholisch-amerikanischen Klosters angewiesen; der junge Mann war noch nicht aus dem Deutschen Reichsverband ausgetreten, und dennoch diese trostlose Verlassenheit Seitens seiner Landsleute. Es ist sicher, daß solche Verhältnisse dringend einer Abänderung bedürfen.

Dem vielfach verbreiteten Glauben, daß die Freunde der Kolonialbildung sich in erster Linie vor der Uebersättigung fürchten und nur

aus diesem Grunde das überseeische Land für eine größere nationale Unterbringung von überschüssigem Menschenmaterial vorbereiten, kann nur mit Vorbehalt zugestimmt werden. Gewiß ist die Gefahr der Uebersvölkerung in dem Sinne, wie wir es bereits dargethan, erheblich genug, um an ernste Abwehrmittel zu mahnen, aber das Bestreben nach Kolonialbildung beruht doch vornehmlich auf noch näher liegenden Vorbedingungen, nämlich auf dem Wunsche, das Absatzgebiet für unsere Industrieartifel zu erweitern, und dem Verlangen des einzelnen Individuums, auf möglichst leichte Art sich einen verhältnißmäßig guten Verdienst resp. Lebensunterhalt zu erwerben. In dem letzteren Umstände ist der Hauptgrund des Auswanderungstriebes zu suchen, derselbe liegt also nicht in inneren, sondern in äußeren Verhältnissen. Die Nothstände in Europa sind nur zum kleineren Theile Grund der Auswanderung gewesen, vielmehr war es, wie schon ausgeführt, der Reichtum der neuen Welt und die im Vergleiche zu ihrer geographischen Ausdehnung so geringe Zahl der Bevölkerung derselben, welche die Meisten anlockte. So lange es also auch überseeische Länder giebt, welche bessere Erwerbsvorthelle bieten, wie Europa, so lange werden wir mit der Auswanderung als einem erheblichen Faktor des Staatslebens zu rechnen haben, und werden alle Anstrengungen darauf zu richten sein, daß dieselbe auch den Regulator und Vermittler für unsere Produktion bildet.

Die sozialistischen Anschauungen über das Massenelend als vermeintliche Haupttriebfeder der Auswanderungslust sind interessant genug, um einen Streifblick darüber zu werfen. Auf jener Seite ist man der Ansicht, daß in Folge der eingetretenen Verbesserung der Technik die Produktivität der Arbeit enorm gewachsen sei, durch das eiserne Lohngesetz aber werde der Lohn und damit die Konsumtionsfähigkeit herabgedrückt, und dadurch entstanden Ueberproduktion, Nothstand und Krisen. Um diesem Uebel zu begegnen, sei die Sozialreform nicht das geeignete Mittel, sondern die Kulturstaaten könnten nur durch große organische Maßnahmen die Steigerung des Lohnes mit dem steigenden Ertrag der Arbeit erzielen. (!)

Unsere Auffassung trifft damit insofern zusammen, als auch wir die Besserung unserer Wirthschaftsverhältnisse in der Hebung der Konsumtionsfähigkeit erblicken, aber um das zu erreichen, mithin auch die traurigen Folgen des eiserne Lohngesetzes zu schwächen, muß gerade



die Sozialreform thätig eingreifen und die Zahl derer beschränken, die diesem Gesetze verfallen. Die sozialistische Wirtschaftsordnung, also die Organisation der Produktion, kann nicht die nöthige Hilfe bringen, denn das eherne Lohngesetz wirkt nicht auf sämtliche Arbeiter, sondern nur auf die letzte Klasse derselben, der jede technische Fähigkeit abgeht.

Zur möglichsten Beschränkung des Massenelends soll nun die richtig betriebene Kolonisation mithelfen, indem sie „die Steigerung des Lohnes mit dem steigenden Ertrag der Arbeit“ bewirkt. Die Auswanderer, welche im fernen Lande ihr reichliches Auskommen haben, werden konsumtionsfähiger, und hier tritt die Bedeutung der deutschen Kolonialbestrebungen in's rechte Licht! Denn diese vermehrte Konsumtionsfähigkeit soll der deutschen Industrie zu Gute kommen, dieselbe hat dann gesteigerten Absatz, und dadurch wird die Nachfrage nach Arbeitern vermehrt. Es sind also soziale und wirtschaftliche Gründe, welche nach dieser Richtung hin maßgebend werden, um Deutschland in die Reihe der Kolonialstaaten treten zu lassen. Und es liegt klar auf der Hand, daß ungeachtet der mißlungenen Kolonisationsversuche früherer Zeiten nunmehr der heute unter der Führung eines weisen, geliebten Kaisers und großer ihm zur Seite stehender Männer auf's Neue zum frischen Leben erwachte Nationalismus, nachdem er im Kampfe mit der altersschwachen, krankhaften, kosmopolitischen Idee als Sieger hervorgegangen war, sich auf diesem Felde Mittel schuf, um seine Bestrebungen in das praktische Leben zu übertragen. Dies konnte ohne Zweifel nur geschehen, wenn Gebiete geschaffen wurden, welche entweder bereits in dem kulturellen Zustande waren, oder in diesen versetzt werden mußten, um zur Aufnahme des Stroms der Auswanderung befähigt zu werden. Derartige bereits in Kultur befindliche Gebiete, wo der Deutsche sich als Herr fühlen und ungestört seine wirtschaftlichen Beziehungen zum Mutterlande pflegen konnte, gab es nicht, also erübrigte nur, dieselben zu schaffen.

Wenn schon der Privat-Unternehmungsgeist sich mit Projekten zur Schaffung von deutschen überseeischen Kolonien seit längerer Zeit beschäftigt hatte, so zögerte die deutsche Reichsregierung doch ziemlich lange, ehe sie derselben offiziell näher trat. Zuerst geschah dies in Sachen des Handlungshauses Godefroy, bezüglich dessen Unternehmungen in der Südsee. Daß dieser Anlauf keinen Erfolg hatte, ist bekannt.

Viel mehr Erfolg hatte die Regierung mit ihrer Gesetzes-Vorlage, betreffend die Einrichtung regelmäßiger Dampferlinien nach überseeischen Handelsplätzen und die staatliche Subventionirung derselben. In welcher Weise diese Maßregel zum Nutzen der deutschen Handels- und Exportverhältnisse ausfiel, geht schon aus der Thatfache hervor, daß die Unternehmungs-Gesellschaft der Linien, der Bremer „Norddeutsche Lloyd“, im Herbst vorigen Jahres bereits eine Erhöhung seiner Aktien von 105 auf 112 Prozent verzeichnen konnte, und zwar hauptsächlich auf Grund seiner Erfolge auf den ostasiatischen Linien. Die Gegner der Subventionsvorlage im Reichstage hatten behauptet, daß diese Linien sich nicht halten könnten, weil ihnen die Rückfracht fehlen würde, doch ist gerade das Gegentheil davon schon nach kurzer Zeit ihres Bestehens eingetreten. Sie bringen nicht allein mehr Güter nach Bremen, wie man erwartet hatte, sondern es hat sich auch bereits ein Durchgangsverkehr von Newyork über Bremen nach China entwickelt, der noch größere Ausdehnung verspricht. Die deutsche Schifffahrt hat durch diese subventionirte Dampferlinie einen bedeutenden Erfolg erzielt, insofern sie von England, Belgien und auch Nordamerika Waaren und Passagiere anzieht, und damit auch wiederum der Linie von Bremen nach Newyork und umgekehrt Verkehr zuweist. Auch die australische Linie hat dergleichen Erfolge, und Angesichts dieser erfreulichen Thatfachen bleibt sehr zu bedauern, daß die dritte vorgeschlagene Linie nach Afrika nicht die Billigung des Reichstags erhielt, zumal der direkte und regelmäßige Verkehr mit unseren dortigen Kolonien von großer Wichtigkeit ist, wie wir später noch erörtern werden. Diese Dampfschiffsubvention darf wohl als die Brücke gelten, über welche die Kolonialbestrebungen in das Bereich der thatsächlichen Ereignisse traten und sich in so kurzer Zeit zu ihrer heutigen bereits recht stattlichen Gestalt entwickeln konnten.

Die alten heidnischen Kulturvölker hatten nur ein Mittel, um sich in fremden Ländern Eingang zu schaffen, nämlich das Schwert, und dasselbe Mittel wurde auch von unseren Altvordern angewendet, um sich in unbekannten Gegenden unter feindlich gesinnten Völkern eine neue Heimstätte zu gründen und ihre Kultur und Religion dorthin zu verpflanzen. Heute lebt in uns Deutschen noch das Blut der alten, arischen Völker, die Lust zu kühnen Thaten, Ausdehnungsfähigkeit und Muth zum Wirken und Schaffen, aber das Mittel, um unsere Zwecke zu



erreichen, ist ein anderes geworden, und das Kreuz wird nicht mehr mit dem Schwerte gepredigt, sondern es verschafft sich durch Lehre und Beispiel, sowie durch die inneren überzeugungsvollen Wahrheiten, welche es birgt, Eingang in die unkultivirten Gegenden. Die Kultur, welche das Christenthum zur Grundlage hat, ist aber dadurch von der altheidnischen Kultur zu unterscheiden, daß sie eine viel größere Spannkraft besitzt, zumal die ihr innewohnende Liebe und Barmherzigkeit noch verstärkt wird durch das Uebergewicht, welches geistige Bildung und Kultur über die rohen Völkerstämme verleiht. Alles dies soll zusammenwirken, um der christlichen Kultur Verbreitung zu schaffen, und dies ist der erste Gesichtspunkt, von dem aus wir die Kolonialbestrebungen der Neuzeit zu betrachten haben werden, zumal es die Obliegenheit der deutschen Nation im Besonderen ist, die Stellung, welche sie auf dem Weltall errungen hat, zu Gunsten der kulturellen Entwicklung der unentwickelten Völker auszubenten. Daß bei diesen christlich-kulturellen Bestrebungen die spezifisch nationalen Anschauungen mit hineingetragen werden, liegt wohl in der Natur der Sache, denn die weltumfassende christliche Religion besitzt in jeder ihr zugehörigen Nation spezifische Abstufungen und Auffassungen, so daß der Allgedanke des Erlösungswerks sich dem verschiedenartigen Grundcharakter der verschiedenen Nationalitäten anbequemt hat. Wenn wir somit das Recht haben, unserer deutsch-christlichen Kultur die größtmögliche Verbreitung angeeignet zu lassen, so muß dies auch mit deutschem Material geschehen, und dies Material liefert uns ohne Zweifel die Mission. Die Missionsthätigkeit ist das beste Mittel, um die neuerworbenen deutschen Schutzgebiete an das deutsche Mutterland auf's Innigste zu ketten. Schon die Berichte Stanley's und anderer berühmter Forscher über die großartigen Erfolge, welche englische, besonders auch spanische Missionäre durch die zwischen Seelsorge und praktische Uebernennung klug getheilte Thätigkeit gehabt haben, geben einen Beweis für diese Behauptung. Viel mehr aber findet dieselbe Bestätigung aus den Berichten unserer eignen kühnen Landsleute, welche als Missionäre in die fernsten Zonen gingen, um unseren Anschauungen über die Religion, der deutschen Art und der deutschen Zunge die möglichste Verbreitung zu schaffen. Aus diesem Grunde ist die Bildung der deutsch-ostafrikanischen Missions-Gesellschaft freudig zu begrüßen, der sich neuerdings auch ein Frauenbund zur Seite gestellt hat, welcher sich die Errichtung von

Krankenhäusern und sonstige im Bereich der Frauenthätigkeit liegende Aufgaben gestellt hat.

Dieser national-sittlichen Seite unserer Kolonialpflicht schließt sich die politische und wirtschaftliche ebenbürtig an. Während England es allein seiner geschickten Kolonialpolitik verdankt, daß über 100 Millionen Menschen die englische Sprache ihre Landessprache nennen, vermochte Deutschland, wie wir schon in unseren früheren Auseinandersetzungen hervorgehoben haben, nirgend als Herr und Gebieter aufzutreten, sondern mußte, überall nur geduldet, sich fremden National-eigenthümlichkeiten unterordnen. Das ist mit der Erwerbung der afrikanischen und sonstigen deutschen Schutzgebiete anders geworden. Dort sind wir die Herren und wir können an den dortselbst gelegenen Küsten für unsere Flotte Häfen, Kohlenstationen und Forts bauen, die in Kriegsfällen von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind. Unser Landesvertheidigungsmaterial hat gerade durch die Kolonialerwerbungen wesentliche Aufbesserungen und Vermehrung erfahren, denn die Kriegsflotte hat erheblich vergrößert werden müssen, um den neuentstandenen Anforderungen zu genügen. Das bekannte „*si vis pacem, para bellum*“ hat in der Kolonialpolitik Deutschlands mithin eine weitere praktische Nutzenanwendung erhalten, ebenso wie diese Politik noch ferner dazu beitragen wird, um die politische Machtstellung unseres Vaterlandes zu heben und dem deutschen Namen in der ganzen Welt Ehre und Ansehen zu schaffen. Die wirtschaftlichen Vortheile aber bestehen nicht allein in der schon bei den Ausführungen über die sozial-wirtschaftliche Seite der Auswanderung erwähnten Verbreitung unserer Exportindustrie, sondern auch darin, daß die bereits vorhandenen deutschen Verbindungen mit den überseeischen Ländern von der Vermittelung anderer Staaten, besonders Englands, frei gemacht und auf eigne Füße gestellt werden. Durch unsere Exportindustrie werden Tausende von Arbeitern ernährt, die auf den Hungeretat gesetzt sind, wenn wir den Löwenantheil an dem Gewinn des Exports an Fremde abgeben. Die Geschichte lehrt, daß die höchste politische Blüthe der Staaten aller Zeiten stets dann gewesen ist, wenn dieselben koloniale Errungenschaften aufzuweisen hatten, wie Spanien, Holland &c. Die anerkannt hervorragende Stellung, welche England schon seit Jahrhunderten auf dem Weltmarkte einnimmt, hat vorzugsweise ihren Grund in der Kolonialpolitik jenes Landes, unterstützt durch die günstige geographische Lage und den Umstand, daß es durch



die Art und Weise, wie es den Bedürfnissen des auswärtigen Konsums ununterbrochen zu genügen wußte, sich für die eigenen Bedürfnisse im hohen Grade kauffähig erhielt. Die enorme Ausbente an Kohlen und Erzen, mit denen England den Erdball nahezu allein versorgte, hatte im Verein mit den erwähnten Verhältnissen zur Folge, daß die englische Schiffbauindustrie sich gewaltig hob, und England so in den Stand gesetzt wurde, sich zur Verfrachtung seiner Handelsartikel seiner eigenen Schiffe zu bedienen. Das nicht allein, sondern die englischen Schiffe übernahmen bis vor kurzer Zeit beinahe den ganzen überseeischen Frachtverkehr, ebenso wie die Regelung des Zahlungsverkehrs im Welthandel, worauf wir noch zurückkommen werden. Mit den subventionirten deutschen Seerouten ist in dieser Hinsicht sichtlich Wandel eingetreten, und wenn dieselben sich noch in genügendem Maße vermehrt haben werden, so daß sich eine gewisse Ständigkeit in dem deutsch-überseeischen Frachtverkehr entwickelt hat, dann wird die Vermittlung Englands immer weniger in Anspruch genommen zu werden brauchen. Eine neue deutsch-ostasiatische Linie im Besonderen würde die Wechselbeziehungen beider Länder und die Kaufkraft derselben wesentlich stärken. Dieser letztere Punkt, also die Hebung der Kaufkraft in unseren Schutzgebieten, ist nun nach unserer Ansicht eines der wichtigsten wirtschaftlichen Momente in der deutschen Kolonialpolitik. Mit der Hebung der Kultur stellen sich erfahrungsmäßig beim Volke auch vermehrte Lebensbedürfnisse in verfeinerter Form ein, und um dieselben zu erlangen, tritt als Wechselwirkung eine erhöhte Produktionslust daselbst auf, welche in den bisher unbekannt gewesenen Werkzeugen und technischen Hilfsmitteln ihre Unterstützung erhält.

Ebenso, wie die möglichste Ausbreitung des Binnenverkehrs durch richtig geleiteten Ausbau von Kanälen und ein eventuell mit Sekundärbahnen vergrößertes Eisenbahnnetz, ist es auch für die Konkurrenzfrage auf dem Weltmarkte erforderlich, daß die Vermehrung und Vervollkommnung der Verkehrsmittel nach dem Auslande Hand in Hand gehe mit der Erstarfung der Produktivität unserer Industrie. Denn Handel und Verkehr suchen rastlos nach neuen Wegen, neuen Anknüpfungspunkten und mühen sich in ununterbrochenem Wettkampfe zur Erreichung ihres Zieles auf die kürzeste, sicherste und billigste Weise. Je mehr wir daher für die Vergrößerung unserer Handelsflotte sorgen, je mehr wir darnach trachten, daß die Abhängigkeit des deutschen Handels von

der englischen und amerikanischen Seetüchtigkeit verschwindet, desto mehr werden wir unsere wesentlichsten wirthschaftlichen Interessen zu wahren im Stande sein, zumal wir dann auch den Frachtgewinn in die eigene Tasche stecken, mit dem sich sonst die ausländischen Rheder bereicherten. Während sich für Amerika ein von Jahr zu Jahr fortlaufender Rückgang der Handelsflotte bemerkbar machte, der um so bemerkenswerther ist, als auf dem nordamerikanischen Festlande in Bezug auf die Vergrößerung der Transportmittel wahrhaft Erstaunliches geleistet ist, hat England dieselbe Zeit dazu benutzt, um seine Transportkraft zur See um das Vierfache zu erhöhen. Im Jahre 1882 wurden nur 15 Prozent des amerikanischen Außenhandels durch eigene Schiffe vermittelt, England dagegen hat es erreicht, daß der Raumgehalt seiner Dampfer ungefähr zwei Drittel des Gesamttraumgehalts aller Dampfer der Welt beträgt. Diesem Bestreben des benachbarten Inselreichs, seine Seekraft stetig zu vermehren, ist in Deutschland eine anfänglich geringere, aber dauernd mit mehr Erfolg gekrönte Konkurrenz erwachsen. Im Jahre 1874 betrug unser Bestand an Seeschiffen überhaupt 4495 mit einem Raumgehalt von 1 033 725 Reg.=Tons, darunter 253 Dampfer mit einem solchen von 137 633 Reg.=Tons. Am 1. Januar 1885 hatte sich diese Zahl der Schiffe allerdings auf 4257 vermindert, der Netto-Raumgehalt aber war auf 1 295 288 Reg.=Tons gestiegen. Der Grund ist in dem Rückgang der Segelschiffe zu finden, während die Anzahl der Dampfer nunmehr auf 650 mit einem Raumgehalt von 413 943 Reg.=Tons vermehrt war. In diesem Jahr 1885 und 1886 hat sich dieses fortschreitende Verhältniß durchaus weiter gebildet; die betreffenden Zahlen liegen uns nicht vor, sie sind auch für unsere gegenwärtige Betrachtung belanglos, da das oben angeführte Beispiel unserem Zwecke vollkommen dient. Wenn wir noch hinzufügen, daß Deutschland an dem überseeischen Seeverkehr im Jahre 1874 mit einer Fracht von nur 7 116 933 Reg.=Tons partizipirte, welche Zahl pro 1884 auf 114 576 074 Reg.=Tons stieg, so glauben wir zahlenmäßig festgestellt zu haben, daß der deutsche Seeverkehr und die deutsche Seetüchtigkeit bezüglich der Handelsmarine von Jahr zu Jahr zugenommen hat. Diese Zunahme geht natürlich Hand in Hand mit den Anforderungen, welche der Welthandel bereits an Deutschland zu stellen begonnen hat, und glauben wir daher von der Vermehrung der Seetransportkräfte auf diejenige Stellung schließen zu



können, welche Deutschland auf dem Weltmarkte einnimmt, wenn freilich auch die Herleitung der Transportkraft anderer Länder dabei eine zweite Rolle spielt. Wenn wir hiernach bemerken, daß Deutschland sich nach dieser Richtung hin bereits auf gutem Wege befand, bevor die Kolonialpolitik eingeleitet wurde, so muß umsomehr betont werden, daß die letztere gewiß nicht verfehlen wird, diese Verhältnisse noch mehr zum Nutzen des Vaterlandes zu heben, wie wir ja an den Beispielen der anderen Kolonialländer genugsam gesehen haben. Die Kolonialpolitik ist gemäß den obigen Ausführungen nichts anderes, als ein Glied in der Kette der zum Wohle der deutschen Nation und besonders der Arbeiter angebahnten Reformen. Freilich würde mit jenen Maßnahmen noch nichts erreicht werden können, wenn es nicht gelänge, den deutschen Außenhandel nach Befreiung von der erwähnten Tributpflichtigkeit an andere Länder und Fixirung auf gewisse geographische Punkte durch ein wirksames Kreditssystem zu unterstützen, mit einem Worte, die deutsche Valuta in dem überseeischen Handel einzubürgern und zu befestigen.

Auch in dieser Hinsicht können wir uns England zum Muster nehmen, denn die Vermittelung dieses Landes erstreckt sich nicht allein auf den Transport der auszutauschenden Waaren, sondern auch auf die dem Austausch erfolgende Zahlung. Hierin ist auch ein Hauptgrund zu suchen, weshalb wir, vielleicht gegen besseres Wissen und Empfinden, uns von England in der Währungsfrage haben in's Schlepptau nehmen lassen müssen. Mit wenigen Ausnahmen werden die englischen Banken und ihre zahlreichen, überall eingerichteten Filialen zur Ausgleichung des Debet und Kredit im ganzen europäisch-überseeischen Verkehr benützt. Es ist durchaus keine absonderliche Erscheinung, sondern der naturgemäße Entwicklungsgang des überseeischen Verkehrs, daß derselbe nicht durch Begründung von Bank- und Kredit-Instituten, sondern durch das Waaren-geschäft eingeleitet werden muß, denn im umgekehrten Falle, wo der Geldmarkt seine Kapitalien auf zukünftige, geschäftliche Beziehungen schon im Voraus flüssig macht, können leicht ungesunde Unternehmungen eingeleitet werden. Jedoch ohne lebendige Unterstützung des Waaren-geschäfts durch einen geordneten und wirksam betriebenen Kreditverkehr, fehlt dem ersteren jede Entwicklungskraft. England hat diesem Grundsatz von jeher in seinen überseeischen Beziehungen Rechnung getragen, und darauf gründet sich nicht allein die großartige Entwicklung dieses

Verkehrs, sondern derselbe hat auch jenem Lande große pekuniäre Gewinne zugewandt. In deutschen Handelskreisen hat man sich der Richtigkeit solcher Prinzipien nicht verschlossen, und als erst das Bedürfnis anerkannt war, auf dem vorgezeichneten Wege Schritt für Schritt vorzugehen, fand auch, nachdem der Waarenverkehr mit den Kolonialländern eingeleitet worden war, das Projekt der Gründung eines vermittelnden Geldinstituts, einer deutschen überseeischen Bank, allgemeinen Anklang. Freilich ist es nicht ohne Schwierigkeiten, den Anforderungen der seestädtischen Handels- und Konkurrenz-Ansprüche vielfacher Art mit dem hier nothwendigen Eingriff der Staatsverwaltung in Verbindung zu bringen. Daher konnten die bisherigen entsprechenden Verhandlungen auch nicht zu einem nennenswerthen Resultat gedeihen, zumal bei dem Mangel jeder bestimmten Anleitung in Bezug auf die Verwaltung und Förderung des fraglichen Instituts, wodurch allein in den Privathandelskreisen sich die Ueberzeugung von der Haltbarkeit desselben auf den geschaffenen Grundlagen Bahn brechen konnte. Je mehr jedoch unsere Kolonialbestrebungen zu praktischen Resultaten führen, desto mehr stellt sich die Nothwendigkeit heraus, dieses Projekt wieder in den Vordergrund des Interesses zu bringen. Wenn wir das Unsere dazu thun wollen, um die Kaufkraft derjenigen Länder, mit denen wir in engeren Handelsbeziehungen stehen, also zunächst auch unserer Kolonialgebiete, zu heben, so werden wir damit zugleich unserer Produktion und Industrie den größten Dienst erweisen. Ein Mittel zur Erreichung dieses Zweckes, welches f. B. in England ebenfalls mit Erfolg angewendet wurde, besteht in der Uebernahme von Geldanleihen solcher Länder, behufs Anlage von Eisenbahnen und anderer, der Produktion förderlicher Mittel, um diese letzteren für unsere Zwecke auszunutzen\*). Solche Manipulationen sind überall da nicht gewagt, wo Einnahmen aus Bergwerken, eine überreiche Natur, oder sonstige Pfänder gewisse Garantie bieten. Jedoch bei der augenblicklichen Einrichtung unseres Bankwesens verbietet sich das von selbst, da wir keine Filialen in jenen Ländern besitzen, welche sich über das Bedürfnis unterrichten und das Anleihkapital in die richtigen Zuflußkanäle zur Befruchtung der dortigen Produktion führen. Alle diese Umstände weisen darauf hin, wie nothwendig es ist, derartige überseeische Filialen zu gründen, als deren

\*) Wir stellen uns damit nicht etwa in Widerspruch mit den jüngsten Warnungen vor unsicheren exotischen Anleihen. Anm. d. Verf.



Mittelpunkt nur eine gut organisirte Exportbank gelten darf. Die Errichtung derselben nach dem Muster der deutschen Reichsbank scheint die vortheilhafteste Art zu sein, weil auf diese Weise die Betheiligung von kaufmännisch gebildeten und finanziell gut situirten Männern an der Verwaltung gesichert wird. Bei einer Exportbank, die gewissermaßen die Kommissionärin der internationalen Handelsverbindung bilden soll, halten wir die Betheiligung des Privatkapitals für vortheilhafter, wie den ausschließlichen Staatsbetrieb, wobei jedoch die Betheiligung des Reichs durch Ankauf einer bestimmten Anzahl Aktien, behufs formeller Sicherung seines Einflusses in den der Generalversammlung vorgetragenen entscheidenden Angelegenheiten, gewiß von Nutzen sein würde.

Haben wir in den vorstehenden Ausführungen auf den nach jeder Richtung hin sichtbaren Nutzen unserer Kolonialbestrebungen hingewiesen, so erübrigt noch, einen kurzen Blick auf das bisher Erreichte zu werfen.

Was zunächst den Streit in der bekannten Karolinen-Angelegenheit anbetrifft, so hat das Nachgeben Deutschlands an der wirklichen Sachlage gar nichts geändert, denn nach wie vor hat der deutsche Handel auf den Karolineninseln das Uebergewicht, und wir sind in der angenehmen Lage, für den Schutz desselben keine Kosten aufbringen zu müssen, da er von Spanien übernommen ist. Auch die Auseinandersetzungen mit Frankreich und England, was die Südsee-Angelegenheit betrifft, sind entschieden zu unseren Gunsten ausgefallen, da die deutschen Hoheitsrechte auf den Marschall- u. Inseln anerkannt, und die Neutralität der Samoa-Inseln festgestellt wurde. Demzufolge hat das deutsche Schutzgebiet dortselbst einen Umfang von 5000 Quadratmeilen. „Die Deutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft“ beherrscht auf Grund ihrer durch die diplomatischen Abmachungen gefestigten Unterlage den östlichen Theil der Südsee vollkommen und der Generalkonsul in Apia wacht darüber, daß diese Unterlage unverrückt bleibt. Auch die ersten Anfänge der Arbeiten der Neu-Guinea-Gesellschaft lassen auf einen erfreulichen Fortgang derselben schließen, und es ist derselbe bereits in bemerkenswerther Weise in den Plantagenarbeiten vorhanden, welche durch ein gesundes Klima und fruchtbaren, reichen Boden, der auch in nicht unbedeutendem Maße goldhaltig ist, unterstützt werden. In Westafrika fanden im Laufe des vergangenen Jahres verschiedene Abmachungen und Feststellungen der Abgrenzungen in den Schutzgebieten statt: den unent-

wegten Bemühungen der deutschen Reichsregierung ist es zu danken, daß auch in dieser Hinsicht das vaterländische Interesse vollauf gewahrt ist. Die deutsche Schutzherrschaft über das Togogebiet, Kamerun, Klein-Bovo und Porte Seguro wurden anerkannt, wohingegen Groß-Bovo und Dubrecka französisches Gebiet wurden. In Kamerun, wie in Togo sind deutsche Gouvernementsposten eingerichtet, welche ihr Hauptaugenmerk darauf richten, daß neben dem ausreichenden Schutz des deutschen Handels und Aufrechterhaltung der Ordnung, auch die Hinterländer jener Gebiete für die Ausnutzung im deutschen Interesse offen gehalten werden. Zu diesem Behufe sind Expeditionen dorthin geschickt worden, welche das Innere erforschen sollen, von dem man sich in Bezug auf gute Bodenverhältnisse, vortrefflichen Viehstand und reiche Erzlager viel verspricht. Daß auf diesen Gebieten die deutsche Kultur bereits mehr Fortschritte gemacht hat, wie anderwärts in unsern deutschen Schutzdistrikten, liegt in der Natur der Sache, da die ersteren eben unter der direkten Verwaltung des Staats stehen, und hier mithin die großen politischen und pekuniären Mittel, welche dem Staat zu Gebote stehen, mehr erfolgreiche Anwendung finden, wie dies mit den von den Privatgesellschaften erworbenen Landstrichen der Fall sein kann. Demzufolge hat hier unser Währungssystem bereits Eingang gefunden, die Organisation des Schulwesens ist in Vollendung begriffen, und die Rechts- und Handelsverhältnisse der Eingeborenen sind geregelt. Von Privatgesellschaften, die sich die westafrikanischen Küstenländer nutzbar zu machen gedenken, ist die Kolonisationsgesellschaft für Westafrika und die westafrikanische Kompagnie zu nennen, von denen die erstere vorzugsweise Bergbau treiben wird, die andere aber die Landesprodukte zu verwerthen gedenkt, indem sie dortselbst die Fabrikation künstlichen Guano's betreiben, auch Schlächtereien und Konservefabriken anlegen will. Das westafrikanische Schutzgebiet umfaßt etwa 18 000 deutsche Quadratmeilen, wozinzu noch das Gebiet der südwestafrikanischen Gesellschaft tritt. Jenes Areal erstreckt sich vom Orangeluße bis an den Zambesi. Was Ostafrika anbelangt, so hat es den Anschein, als ob dasselbe für uns das meiste Interesse\*) abgewinnt, was der umfassenden Thätigkeit der ostafrikanischen Gesellschaft zu danken ist. Es wird der letzteren daraus ein Vorwurf gemacht, daß sie wiederum in einer Umbildung begriffen

\*) Neuerdings freilich hat auch die Westafrikanische Kompagnie bereits bemerkenswerthe Erfolge aufzuweisen. Num. d. Verf.



ist. Dieser Vorwurf ist natürlich ganz ungerechtfertigt, denn solche Umbildungen ergeben sich ganz von selbst aus den erweiterten Aufgaben, die der Gesellschaft aus dem dauernd fortschreitenden Unternehmen erwachsen. Nachdem das Gebiet der Gesellschaft von dem des Sultans von Zanzibar abgegrenzt worden, und nunmehr das ganze Hinterland bis zum Niassasee in einer Größe von 18 000 deutschen Quadratmeilen umfaßt, lag es der Gesellschaft ob, aus diesen Erwerbungen positive Vortheile zu ziehen. Es bildete sich daher in derselben eine Tabakspflanzengesellschaft mit einem Grundkapital von 1 300 000 M. Die deutsch-ostafrikanische Gesellschaft hat außerdem das Somaliland im Umfange von 12 000 Quadratmeilen erworben und wird auch hier alsbald mit den eigentlichen Kolonisationsarbeiten beginnen. Dieser Gesellschaft ist im Osten Afrikas noch die Witu-Gesellschaft hinzugegetreten, welche das Gebiet des Sultans von Witu gekauft hat. Bemerken wir nun noch das Vorhandensein auch einer „Südafrikanischen Gesellschaft“, so ergibt sich daraus, daß in einem Verlauf von noch nicht drei Jahren die Kolonisation des schwarzen Erdtheils durch Deutschland von allen Seiten in Angriff genommen ist. Um nun die Weiterentwicklung der Kolonialbestrebungen zu fördern, wird es zunächst des direkten Eingreifens der Reichsregierung bedürfen, und zwar durch Anlage von Flottenstationen zum Schutz der erworbenen Distrikte. Da wir drei große Kolonialkomplexe haben, so würde es auch dreier Flottenstationen bedürfen, von denen die erste für Neu-Guinea und die Südsee, die zweite für Ostafrika, die dritte für Westafrika bestimmt werden müßte.

Die Nothwendigkeit der Einrichtung von direkten Dampferlinien nach unsern Kolonialgebieten haben wir bereits betont, andererseits aber muß auch von der Privatthätigkeit viel geschehen, um die Kolonien nutzbar zu machen, und zwar wird es in den Händen der Gesellschaften liegen, die Interessen des Handels und den Absatz der deutschen Industrieprodukte zu fördern. Es ist eine erwiesene Thatsache, daß der Austausch der Fabrikate des Mutterlandes und der Rohstoffe des Koloniallandes sehr viel zur Vermehrung des Nationalreichthums beider beiträgt. Hierin liegt ebenfalls ein Grund für die Kolonialbildung, und es wird nachgewiesen, daß Holland vermöge seiner Kolonien den Nationalwohlstand auf 5600 M. pro Kopf seiner Einwohnerschaft gebracht hat. Die zweite Stelle nimmt England ein mit 4880 M.,

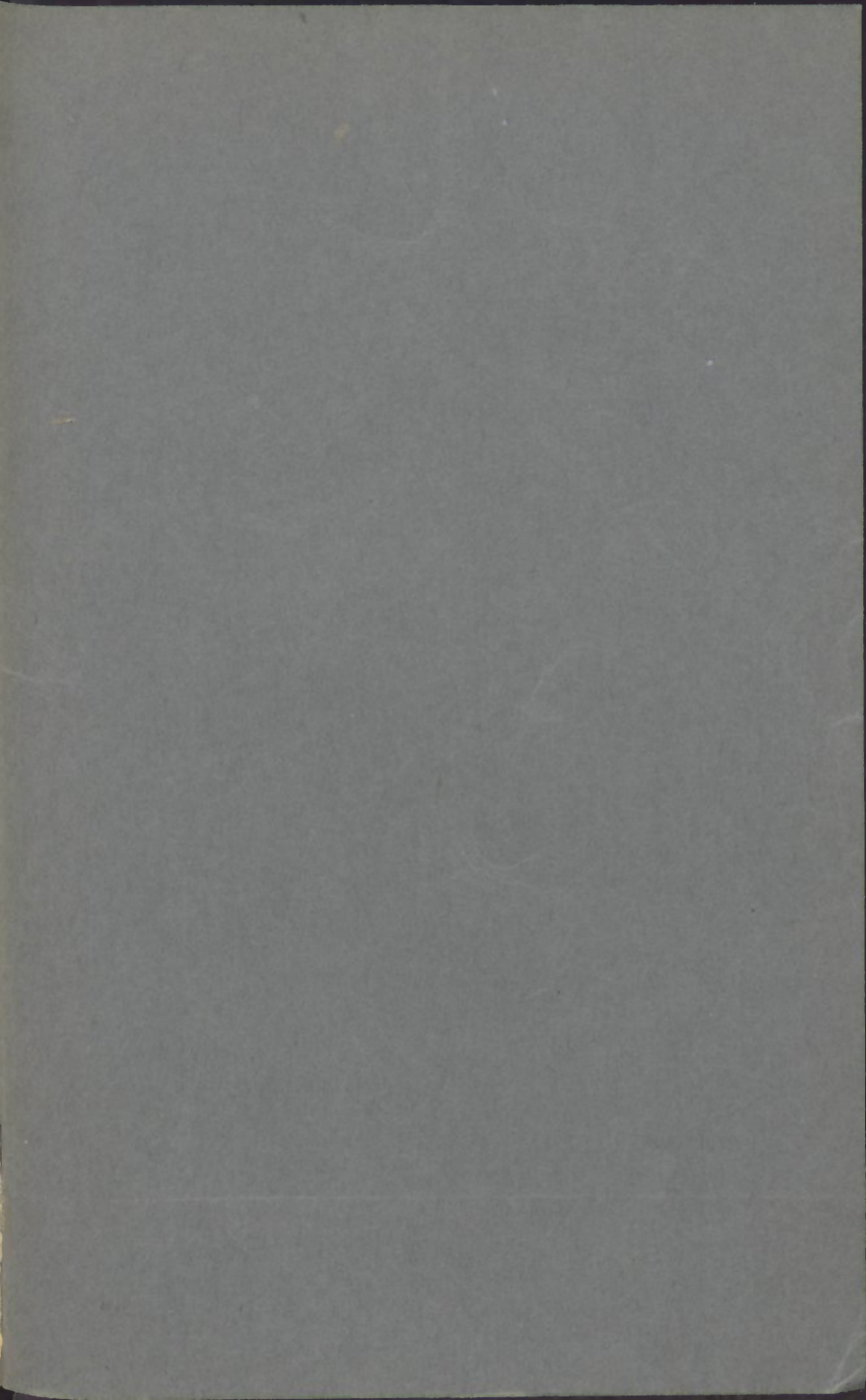
dann folgt Frankreich mit 4350 M. pro Kopf, während Deutschland mit einem Nationalvermögen von 2700 M. pro Kopf den drei erstgenannten Kolonialländern bei Weitem nachsteht. England hat in seinen Kolonien die enorme Summe von 15 Milliarden angelegt, welche dem Mutterlande jährlich etwa 750 Millionen Mark Zinsen bringen, und zwar vertheilen die australischen Minen-Gesellschaften allein 200 bis 300 Prozent Dividende. Ähnlich verhält es sich in Holland, wo die holländische Handelsgesellschaft allein an Kaffee in den letzten dreißig Jahren einen Reingewinn von 4 Milliarden Mark gehabt hat. Daß auch Frankreichs Kolonialhandel in nicht mehr unbedeutendem Maße gewinnbringend ist, geht aus der Thatsache hervor, daß die französischen überseeischen Banken eine Durchschnittsdividende von 16 bis 24 Prozent abwerfen. Das Wesen der deutschen Kolonialbildung besteht also nach der wirtschaftlichen Richtung hin darin, daß die so billig erworbenen überseeischen Länderstriche die Rohprodukte, bestehend in Plantagenerzeugnissen, wie Tabak, Baumwolle, Kaffee, Zute, Chinarinde, Guttapercha, Apothekerwaaren und feineren Holzarten u. a. m. direkt nach Deutschland liefern und dafür unsere Manufakturwaaren erhalten. Das ist der eigentliche national-ökonomische Zweck, den wir in dieser Hinsicht zu verfolgen haben werden.

Neben den übrigen bereits eingehend erörterten sozialen Zwecken<sup>7</sup> der Kolonialpolitik möchten wir zum Schluß unserer Darstellung noch eines Umstandes erwähnen, den wir seit Beginn der kolonialen Bewegung nicht aus den Augen gelassen haben, und das ist die Bildung von Verbrecher-Kolonien. Je mehr man bestrebt war, die engen Fesseln unserer ethischen Volkserziehung auf der Grundlage der christlichen Religion zu lockern, desto stärker mußte dies im Verein mit einem falsch angewendeten Humanitätsprinzip zur Vermehrung des Verbrecherthums beitragen, und wir sind bereits in der unangenehmen Lage, an unserm Geldsäckel zu fühlen, welche enorme Summen der geradezu unerträglich gewordene Inhalt unserer Gefängnisanstalten verschlingt. Durch die Gefängnißstrafe wird die ungesekliche Art des Verbrechers, sich auf Kosten der Gesellschaft zu ernähren, in eine gesekliche verwandelt; in der Hauptsache bleibt sich beides gleich, wir ernähren eben dieses unnütze Mitglied der Gesellschaft, das nach verbüßter Strafe ein ebenso bewußter, vielleicht im Umgang mit den Genossen noch raffinirter gewordener Feind dieser Gesellschaft ist, wie vorher. Der zweite



Fehler bei unserm Strasssystem ist der, daß die Arbeitskraft des Gefangenen zum Schaden der ehrlichen Erwerbsthätigen mit konkurriert. Würden wir nun nach dem Muster der anderen Kolonialländer bei solchen unverbesserlichen, rückfälligen Verbrechern die Deportation anwenden, so könnten sie nicht allein als Stützpunkt zur Ausbreitung einer lebensfähigen deutschen Kolonie benutzt werden, sondern es käme auch der größere, moralische Vortheil hinzu, daß die im heimathlichen Boden mißrathene und verkommene Pflanze unter anderer Zone vielleicht noch nützliche Früchte treiben könnte.









206\$01467891